**XXIII. S**prachlust. Lustwort

Gedichte aus 2004

1

Alles beim Alten

Wieder ist ein Jahr vergangen,

nichts ist wie im alten!

Bush hat sich nicht aufgehangen! -

Nur Sadam hat mehr Falten.

Und die Menschenrechte galten,

nicht für jeden, der gefangen,

weder im Irak,

noch in Amerika.

Hohl der Teufel diese Bande!

Frei sein woll’n wir aller Lande!

Und nicht mehr hören diesen Quark

aus den „neuen“ USA.

2

Prosit Neujahr

Wohl dem, der morgens,

am Tage danach,

vorfindet Klopapier

ausdrücklich auf der Rolle,

weich und doppellagig

noch bis zum Ende

der Erleichterung. - So

beginnt ein neues Jahr

profan, vielleicht auch

wirklich nicht

mitteilungswürdig,

doch ungemein

und schlichtweg gut!

3

Birkenhaine

Wenn, irgend etwas ich noch will,

dann will ich stehen

in den lichtdurchfluteten

Birkenwäldern Sibiriens.

Euch, euch will ich sehen

und euch atmen will ich still,

die ihr mir euch zugemuteten,

nichtendenen Sympathien.

 4

So ein Arsch

Von Fick zu Fick

eilen wir bedürftig,

mit viel Geschick,

doch unersättlich.

Immer länger

Unwohlsein im Magen.

Ich beschwänger,

die mit mir lagen.

So ein Scheiß auch!

Meine Alimente,

in deinem Bauch,

reichen euch zur Rente.

Da siehste Mal,

nur Äußerlichkeiten

bedingen deine Wahl,

und Dämlichkeiten.

5

Es geht ums Ficken.

Sie will sich nicht schicken.

Ich wollte sie reiten,

doch sie will nur streiten.

So geht das tagein,

so geht es tagaus.

Ich ziehe mich aus,

doch sie führt nichts ein!

6

Gedichtzyklus

Gedichte zu „Paul und Clémence“ mit Photos von Marcel Imsand

I.

Aufrichtigkeit gepaart mit Stolz

sind Tugenden, die halten

einen jeden, wie gerades Holz,

an dem sich Wege spalten.

Unverhoffte Begegnungen

gestalten sich oft tragisch,

weil lügnerische Strebungen

profitieren - trügerisch.

Unabsichtlich, ohn’ eig’ne Schuld,

beschmutzte sich ein Mantel

einer Frau gediegener Huld;

die wurde zur Tarantel,

unersättlich!- Doch unbeugsam

widerstand Paul der Madame!

II.

Die Bücher wachsen in den Raum,

gelesen oder abgelegt,

inmitten gibt es keinen Saum,

nur Paul, in dem sich alles regt.

Die Welt ist immer schon komplett.

So ist das Ganze vor der Summe.

Wahrhaftig, denn Clémence ist nett.

Auch schweigend ist sie keine Stumme.

Spinnweben umgeben die Bilder

an Wänden. Gut fixierte Zeiten

auflösen sich zunehmend wilder,

wenn Millionen Pixel überleiten

in das Nirvana allen Seins. -

So bleibt, was war, dennoch deins und meins.

III.

Die Abgeschiedenheit vom Licht der Sterne

schwärzt den Schatten selbst bei Tag.

Er findet neblig nur getrübte Ferne,

den Niederrhein, im Herbst, doch zag.

So einfach kann Leben sein auf Dauer,

es braucht kein Geld, nicht einmal Luxus.

Der Platz im Garten reicht, denn er ist Bauer,

der musiziert. Zum Überdruss

der Zeit war er zuvor Pianospieler,

der plötzlich sich verweigerte

in dieser Welt. Jetzt ist er nur noch Dealer

fremden Eigentums, denn er versteigerte

seine Vergangenheit höchstbietend.

Befreit heißt er nun „dekadent“!

IV.

Der Zeit allein nur steht es zu,

Leben zu nehmen, zu geben.

Der Weg des Heraklits zum Du,

hinauf wie hinab, heißt Amen.

Paul dagegen war ein Anarchist.

Er dachte nicht nur intensiv,

er änderte die Welt, die ist,

nicht interpretierbar, wenn er schlief.

Und er schlief oft. In seinem Alter

zerfällt die Welt zu Staub.

Langsam wird das Leben kalter.

Freunde kamen nun mehr kaum.

Vor seinem Auge steht ein kahler Baum. -

Für Gescheiterte war Paul nicht taub.

V.

Mit dem Mantel auf dem Sofa

sitzen in der Kälte - „so far

away from home“ - mit einem Buch,

das augenscheinlich kam - zu Besuch.

Das sind wohl schöne Stunden,

die Paul so öfters hat gefunden.

Wahrlich nicht zuviel im Magen

hatte er seit Jahren. Klagen

aber gab es nicht. Und seine Frau

sagte wirklich: Es fehlt uns nichts.

Beieinander saßen sie. Grau

wie die Nebel war ihr Haar;

von Käse und Wein übers Jahr

lebten sie. Sonst taten sie nichts.

VI.

Früher war sie flink auf ihren Beinen.

Draußen rauschen Schnellzüge vorbei.

Heute hüllt sie ihr Geschwür in Leinen.

Unrat häuft sich. Nichts ist ihr Einerlei.

Denn der Blick geht ohne Ende weiter

durch die Felder und das Fenster,

weiter in die stille Ruh. Die macht heiter

dann und wann. Ihr Gemüt kennt keine Geister.

Einfach ist die Welt zuletzt. Etwas beschwerlich

fällt das Laufen. Nur passen noch nicht alle

Teile rein gedanklich. Und begehrlich

ist das Ende nur als Lösung des Problems.

Leider liegen wieder Steine in der Galle.

Schrecklich diese Schmerzen - eines nicht endenden Poems.

7.

Lendenruh’

Tolstoi, las ich,

hatte Schwierigkeiten, sich

zu kontrollieren. Scheu

stieg er in den Kuhstall,

seine Magd zu penetrieren.

Noch im hohen Alter,

ein Gedankenspalter,

konnte er gut reiten

und mit seinen Händen

jungen, festen Brüsten

große Freude spenden.

Lendenruh’, je nach Gelüsten!

8.

(Gedichte nach Motiven aus dem Roman „Gefährliche Geliebte“

 von Haruki Murakami)

I.

Shimamoto-san

In meinem Herzen steht ein Tisch

Mit zwei Kerzen zauberisch

Für Dich und mich nur reserviert

Von Zeit zu Zeit neu renoviert.

Dort sitzen wir, wahrscheinlich,

und halten unsre Hände

immer wieder öffentlich

umschlungen ohne Ende.

Du kommst. Du gehst. Wir treffen uns,

denk ich zurück, uns wieder mal.

Da gibt es kein Dazwischen. Inbrunnst

heißt der Rhythmus unsrer Wahl.

Einmal nur waren wir entschieden.

Ich kam in ihren Mund. Sie wollte

Es sich selber machen und rollte

Ihre Zunge – hochzufrieden.

Das war’s. Wahrscheinlich halten wir

Uns immer noch. Doch sag ich’s ihr.

Am nächsten Tag fangen wir alles an-

ders an: Von vorne – Shimamoto-san!

9.

II.

Shimamoto-san

macht mich an,

denk ich an sie,

vergeß ich nie, wie

ihre warme Hand

so jung, charmant

mich übermannt.

Keine Affäre

Hatte ich mit ihr,

keine Hetäre

war sie mir.

Mit Rockmusik

Kam mir der Sieg

Zugute nur als Freak.

In ihren Mund

sog sie meinen Samen

als wir kamen

früh zur Abendstund’.

Niemals lässt sie los

ganz hüllenlos,

ganz anstandslos.

Reservierte

Tische für uns zwei,

ohne Phantastereien,

standen so wie dekolltierte

Brüste widerstehen,

bis zum Wiedersehen,

wenn wir uns nahe gehen.

 Ganz und gar

Will ich dich haben.

Du aber machst dich rah

trotz deiner Gaben.

Heimatlich,

wahrscheinlich,

wein’ ich.

Denn ohne Wüsten,

wie du sagtest,

glaube ich, verbüßten

wir, was du nicht wagtest,

alles, bis in Ewigkeit;

Gottlosigkeit

und Einsamkeit.

10.

III.

Shimamoto-san

Du, die erste, warst allein,

wie ich. Darum erinnere

die wärmenden Hände ich,

umschlungen kurz. Dein Lächeln bleibt.

Mehr nicht. Ideal. Dann

Sahen wir uns nimmer nicht.

Was folgte war ein Wechsel.

Hier und da. Und endlich

die nackte Wahrheit immerzu

hinein, hinaus. Aus deinem Mund

das Wort: Geliebte. Schließlich,

auch nicht, die Cousine.

Unklar. Damals die Verletzung,

wovon sich jemand niemals

mehr erholt, durch mich.

Ich liebte nicht. Sie gleichermaßen.

Nur Shimamoto hatte das vollbracht.

Bei ihr war ich. – Sonst bleibt nur Wüste.

An dem Tisch,

in meiner Bar,

ein neuer Gast. Sie war

atemberaubend schön.

Immer noch um elf,

bis ich begriff: Shimamoto-san.

Wir sahen uns. Wahrscheinlich

Wieder öfters. Wieder nicht.

Ich war allein. Doch gerade,

weil sie nicht verschwinden,

bleiben manche Fühlungen

voll Schmerzen, wie Du auch.

Wir haben Zeit. Unendlichkeiten.

Du aber hattest ein Kind,

das starb. Wir beide

streuten seine Asche in den Fluss.

Vielleicht: Ein Kreislauf. Wasser,

Wolken, Niederschlag.

Mach Dir meinetwegen keine Sorgen,

sagtest Du. Das Problem sei ich.

Wenn ich dich nicht mehr wieder sehe,

werde ich wohl wahnsinnig.

Diese Frau war umwerfend

Ihr Lächeln. Alles ist in Ordnung.

Warum nur kreisen die Gedanken

Um den Rock nur und die Brüste

junger Frauen? Shimamoto

kam nicht mehr.

Ich muss mein Leben ändern.

Meine Frau liebt mich!

Ein letztes Mal. Du bist gekommen.

Ohne dich kann ich nicht leben.

Kein Dazwischen. Ganz

Oder gar nicht. Deine Augen

bergen einen dunklen Raum.

Von Angesicht zu Angesicht. Sie wollte mich!

Ich werde Dich ganz nehmen.

Shimamoto, dachte ich. Am Ende

Bleibt die Wüste. Glaubst du etwa,

was ich denke, tatsächlich?

Du weißt nichts. Verstehst Du? Langsam

verbleichen alle Bilder.

Ich werde mich nicht trennen.

Es liegt allein an mir.

An meinen wunderbaren Träumen:

Auf dem dunklen Ozean sah ich den Regen

Fallen. Doch nicht einmal die Fische wissen

um die vielen, Tränen, Tropfen (von Dir und mir).

11

Doch

„Er hat’s nicht geschafft ...“! -

So nimmt das Leben

auch am Ende,

Leistungssportcharakter

an. – Wahrscheinlich

seine eigenste Schuld. - So weit

ist es gekommen! -

Nicht einmal mehr

das Sterben

geht heutzutage

ohne Konkurrenz.

12

Hassliebe

Es ist, weil wir zuviel erhofften,

wirklich nicht real, das Glück.

Vielmehr: die Freude wich. Wir zofften

uns nur noch beraubt zurück

in dunklere Entwicklungszeiten,

die als überwunden galten.

Unsere Hemmungslosigkeiten

wollen sich von selbst entfalten.

Einzig, sowie ein Gottesbeweis,

soll unsere Liebe halten,

immer heiß, niemals auf Eis

gelegt. In den Gedankenspalten

wälzten wir unsere Sinnlichkeit

aneinander bis zur Grausamkeit.

Ich bin das Holz,

an dem sich Wege scheiden.

Ich bin die Wand,

vor die der Karren fährt!

Wer mich überwinden will,

kommt nicht hindurch

mit seinem Kopf, vielmehr

muss suchen er

die eine „Tür“.

Durch mich hin durch geht nur,

wer sich erkennt –

und DICH erkennt!

Sein

Ich bin das Holz, an dem sich Wege scheiden.

Ich bin die Wand, vor die der Karren fährt,

den ihr nicht lenken könnt,

denn euch ist eins vergönnt:

Gradlinigkeit!

Ich bin der freie Fall, der Wahrheit Weg.

Ich bin die Ruhe und der Sturm in dir,

die Unbeherrschtheit

und die Ewigkeit

in einem: Widerspruch!

Ich bin die Einheit aller Teilchenbahnen.

Ich bin an jedem Ort, zu jeder Zeit

hab ich mich überwunden:

im Fluss der Stunden.

Zum Autor:

Jakob Walravens op gen Beek

Johannes (Hanno) Verbeek, Dr. phil., geb. 1957 in Straelen (Niederrhein),

Lehrer für Philosophie, Ethik und Kath. Religion am Auguste-Viktoria-Gymnasium Trier (UNESCO-Projekt-Schule); verheiratet, zwei Kinder.

1974 Ausbildung zum Elektriker, Abitur 1980 am Abendgymnasium Kempen, Wehrdienst als Sanitäter, ab 1982 Studium in Trier, 1. Staatsexamen 1988, Deutschkurse für Spätaussiedler bei der Dekra-Akademie-Trier bis 1992, 2. Staatsexamen 1994, Promotion 1997 zum Thema: „Über den Gottesbegriff und die Stellung der Theologie in der Philosophie Ernst Cassirers“, Trier, 1998.

Sodann im „Wüstenrufer“-Selbstverlag:

- Abhandlung über Gerechtigkeit: eythys (griech. = sofort)! Bestandsaufnahme und

 Akzentuierung. Beitrag zu einer moralischen Erkenntnistheorie, Trier, 2004.

- Gedichtauswahl 1980 -2005, Trier, 2005.

- Über den Begriff der Toleranz bei Cusanus nach Cassirer – Oder eine Replik,

 Trier, 2007.

- Rezension zu Reinhard Marx: Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen,

 München 2008, Trier, 2009.